

„Manche Beschwerden sind einfach nur rassistisch“

30 Jahre „Augustin“: Die Wiener Straßenzeitung kämpft auch im Jubiläumsjahr mit existenziellen Problemen – und mit der Polizei. Eine Ausstellung würdigt nun die Wiener Institution.

Oliver Mark

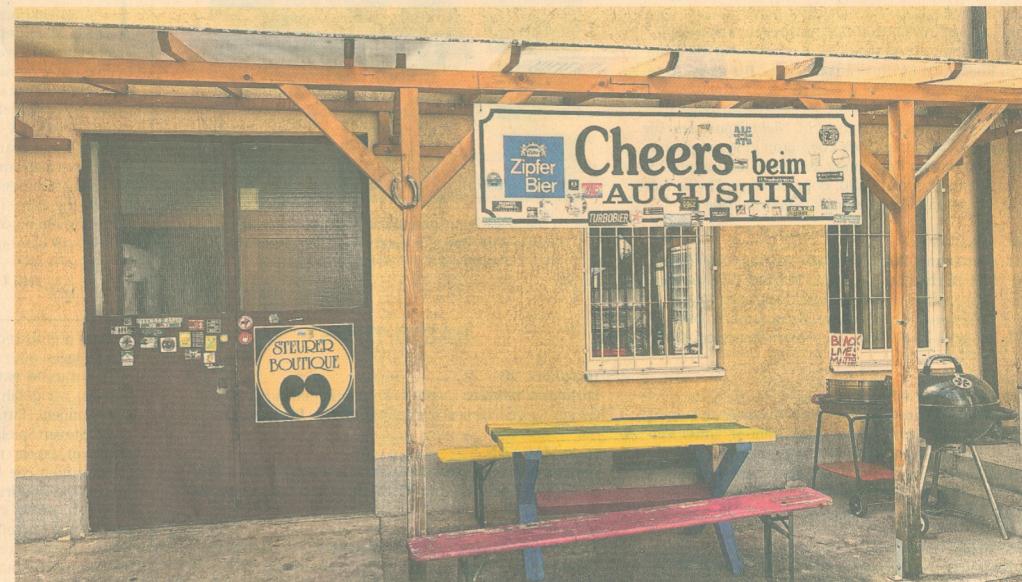
Das ist, darauf weisen die vergangenen Zeitungen der ersten Ausgaben hin, die sich im „Augustin“-Büro im fünften Wiener Gemeindebezirk stapeln. Bis heute sind 626 Hefte erschienen. Die Straßenzeitung „Augustin“ gehört zum Stadtbild wie die Fächer, die in Wien ihre Runden drehen. Während man darüber diskutieren kann, ob es noch zeitgemäß ist, Pferde mit Kutschen durch die engen Gassen zu jagen, besteht kein Zweifel daran, dass der „Augustin“ immer noch seine Existenzberechtigung hat. Und wie. Die Wiener Institution feiert im Herbst ihren 30. Geburtstag.

Sosehr das Jubiläum auch ein Grund zum Feiern ist, etwa mit einer Ausstellung im Wien-Museum, die existenziellen Probleme werden nicht weniger. Hatte die Straßenzeitung in ihrer Hochblüte im Jahr 2006 eine Auflage von 36.000 Stück, so variiert sie derzeit zwischen 10.000 und 17.000 Exemplaren. Im Herbst und Winter, wenn etwa die Christkindlmärkte ihre Pforten öffnen, ist sie höher als in den Sommermonaten, wenn die Leute aus der heißen Stadt flüchten. Der Tiefpunkt waren die ersten Corona-Wochen mit nur 8000 Stück. Der „Augustin“ erscheint im Regelfall alle vierzehn Tage.

Opferball statt Opernball

Rund 500 Verkäuferinnen und Verkäufer bringen den „Augustin“ derzeit an den Mann und die Frau. Sie erhalten die Hälfte des Verkaufspreises, der bei drei Euro liegt. „Es ist schwerer geworden, zu verkaufen“, sagt Claudia Poppe. Sie ist eine, die viele Geschichten über die Geschichte des „Augustin“ erzählen kann. Etwa von der rebellisch-lauten Anfangszeit, als es den Opferball als soziale Gegenveranstaltung zur Dekadenz des Wiener Opernballs gab, oder von der Möglichkeit, dass deutschsprachige Strafzeitungen das erste Kapitel eines aktuellen Harry Potter-Buches vorab drucken können. „Das haben alle angenommen, der „Augustin“ hat sich geweigert. Mit Stolz.“

Der „Augustin“ hat sich auch nach 30 Jahren nicht angepasst, betont Poppe. Er sei sicher nicht leichter geworden, nur: „Dieses Image haben wir bei den jungen Leuten jetzt aber nicht mehr.“ Vielfach sehen die „Augustin“-Verkäuferinnen und -Verkäufer zwar auf der Straße, sie wüssten aber nicht, wofür das Medium und der Verein stehen: für Widerstand und Gerechtigkeit, für die sozial Schwachen und die an den Rand Gedrängten. „Wie wir es ihnen vermittelten, das ist schwierig“, sagt Poppe. Sie ist bereits seit dem Jahr 1999 im Team und etwa für den Veranstaltungskalender Strawanzerin, die Website oder die Öffentlichkeitsarbeit zuständig.



Cheers beim „Augustin“: Im Büro der Wiener Straßenzeitung sind auch jene willkommen, die es sonst schwer haben.

Den „Augustin“ auf ein reines Sozialprojekt zu reduzieren, wird ihm nicht gerecht. Er spielt auch publizistisch in einer Liga, die sich sehen lassen kann. So erhält der „Augustin“ heuer erstmals auch Geld aus der Qualitätsjournalismusförderung. Es sind rund 20.000 Euro. Wobei eine Forderung aus diesem Topf alleine noch kein Gütezeichen für Qualität ist. Das zeigt der Zuschuss für das rechte Krawallportal *Exxpress*, das heuer 40.000 Euro lukriert. Der „Augustin“ ist alles, was der *Exxpress* nicht ist: solidarisch, divers, basisdemokratisch und links. Er kokettiert seit seiner Gründung im Jahr 1995 damit, die „erste österreichische Boulevardzeitung“ zu sein. Lange bevor es mit *Heute* und *Österreich* Konkurrenz im öffentlichen Raum um Aufmerksamkeit gab.

Bargeldlos-Zahlung möglich

Die Gründe für die Probleme des „Augustin“ liegen auf der Hand. Die Akzeptanz von Printprodukten nimmt bei Jüngeren stetig ab, bargeldlose Zahlen hingegen zu. Obwohl: Der „Augustin“ kann seit zwei Jahren auch ohne Bargeld erworben werden. Das Projekt ist als Open Source konzipiert. „Viele Straßenzeitungen übernehmen das“, sagt Oke Fijal, die beim „Augustin“ das Fundraising organisiert. So etwa Medien in Hamburg, Salzburg oder Nürnberg. Interesse daran gebe es sogar in Japan, Griechenland, Ungarn und Italien. Die bargeldlose Zahlung läuft über ein Verrechnungskonto. „Die Verkäufer holen

sich das Geld dann bei uns in bar ab, wenn sie kein eigenes Konto haben“, erklärt Poppe.

Die Nachfrage nach dem „Augustin“ ist ungebrochen. Einerseits verschafft er armutsgefährdeten Menschen ein kleines Zusatzeinkommen, andererseits holt er sie aus der Isolation. Obwohl die Zahl der Verkäuferinnen und Verkäufer erhöht wurde, ist die Warteliste immer noch lange. Momentan dauert es bis zu einemhalb Jahre bis zum „Augustin“-Ausweis, der zum Verkauf berechtigt. Es waren aber schon einmal rund vier Jahre, als 300 Namen auf der Warteliste standen.

Die Zusammensetzung der Kolporteurinnen und Kolportoure ist genauso unterschiedlich wie die Anzahl der Exemplare, die sie sich im Vertrieb abholen. „Das geht von drei bis 200 pro Ausgabe“, so Fijal. Waren es bis zur Einführung der Mindestsicherung im Jahr 2010 noch überwiegend Österreicherinnen und Österreicher, die den „Augustin“ verkauften, so kommt jetzt mehr als die Hälfte aus osteuropäischen „Vieles sind aus Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Tschechien, auch aus Nigeria“, sagt Poppe. „Österreichische haben wir noch circa 30.“

Neben dem Verkauf gehört die Sozial- und Rechtsberatung zu den wichtigsten Aufgaben des 14-köpfigen „Augustin“-Teams. So kommt es etwa regelmäßig vor, dass Leuten die Delogierung droht, weil sie mit der Miete im Rückstand sind, sie die hohe Stromkosten nicht mehr zahlen können oder beim Schwarzfahren erwischt werden. Die Wiener Linien geben das sofort an ein Inkassobüro weiter, und die Strafe wird immer höher“, kritisiert Poppe. Eine finanzielle Hürde sei durch die Einführung der ORF-Haushaltssabgebae statt der GIS-Gebühr dazugekommen. Die Polizei könnte solche Strafen willkürlich verhängen.

Fonds für finanzielle Hilfe

Um bei Härtefällen helfen zu können, hat der „Augustin“ via Crowdfunding Geld gesammelt. Derzeit befinden sich rund 30.000 Euro in dem Topf, sagt Oke Fijal. Und Poppe erzählt exemplarisch, wofür das Geld ausgegeben wird. Infolge eines medizinischen Notfalls sei jemand mit dem Krankenwagen ins Spital gebracht und dort behandelt worden. Aufgrund der fehlenden Krank-

versicherung hat der Einsatz mehr als 1200 Euro gekostet. Gesundheit ist ein teures Gut.

Zu teuer waren zuletzt auch ein paar kleinere Planeten, die das „Augustin“-Universum über viele Jahre komplettierten. So fielen etwa die eigene Radio- und TV-Sendung, der Chor Stimmgewitter, eine regelmäßige Theatergruppe sowie ein Fußballteam und eine Tischtennisgruppe den knapper werdenden Ressourcen zum Opfer. „Ich kann nicht nebenbei noch Fußball oder Tischtennis spielen, wenn ich schauen muss, dass ich möglichst viele Zeitungen verkaufe“, erklärt Poppe. Was noch existiert, ist eine Schreibwerkstatt, die einmal pro Monat in vier Sprachen stattfindet. Daran nehmen auch Verkäuferinnen und Verkäufer teil.

Polizeiliche Willkür

Was den „Augustin“ und seine Verkäuferinnen und Verkäufer seit seiner Gründung verfolgt, sind Probleme mit der Polizei. „Dass EU-Staatsbürger abgeschoben werden, scheint jetzt normal zu sein“, kritisiert Poppe. Sie ordet „polizeiliche Willkür“. Manchmal werde eine Bestätigung akzeptiert, dass sie „Augustin“-Verkäufer seien, manchmal aber auch nicht. „Dann gibt es auch noch Strafen für aggressives Betteln“, ergänzt Fijal. Die Polizei könnte solche Strafen willkürlich verhängen.

Neben dem Ärger mit der Polizei ist Betteln beim „Augustin“ ein DauertHEMA. Es gebe immer wieder Beschwerden, dass nichtregistrierte Verkäufer den „Augustin“ missbrauchen würden. Mit einem Exemplar in der Hand würden sie suggerieren, dass sie ihn verkaufen. In Wirklichkeit verwenden sie ihn aber, um Leute anzusprechen. Solch ein Verhalten widerspricht ganz klar den Grundsätzen des „Augustin“. Eine Regel lautet: Wir haben kein Problem mit Betteln, aber nicht gleichzeitig mit dem „Augustin“-Verkauf“, sagt Poppe. Weitere Regeln lauten etwa: „Nicht auf Leute zugehen, nicht bedrängen, belästigen oder den Weg versperren.“

Poppe appelliert an die Bevölkerung, verständnisvoll zu reagieren. „Ich versuche zu erklären, dass das Leute in Not sind und keine Menschen, die im Mercedes sitzen, wenn sie nicht auf der Straße sind.“ Wenn Schnitt gebe es rund drei Be-

schwerden pro Woche. „Manche Beschwerden sind einfach nur rassistisch. Da werden Wörter verwendet, die ich nicht wiederholen möchte.“

„Alles ist kommerzialisiert“

Früher habe es mehr Solidarität gegeben, bedauert Poppe. „Die Locations sind jetzt nicht mehr leistbar, alles ist kommerzialisiert. Es ist restriktiver geworden in Wien.“ Weil auch die Inserate im „Augustin“ nicht unbedingt mehr werden, braucht der Verein weitere Einnahmequellen. So wird das Liebhaberinnen-System geöffnet: Nicht mehr nur 333 Liebhaberinnen können den „Augustin“ mit 25 Euro im Monat unterstützen, sondern alle, die dies wollen.

Was bleibt, ist die Formel: „Wenn zwei Prozent der Wienerinnen den „Augustin“ kaufen, dann ist alles gut“, sagt Poppe. „Das müsste doch zu schaffen sein.“ Bei derzeit zwei Millionen Einwohnern wären das rund 40.000 Exemplare pro Ausgabe.

Die Ausstellung „Mehr als eine Zeitung: 30 Jahre Augustin“ läuft von 18. September bis 23. November in der Community Gallery im Wien-Museum am Karlsplatz. Weitere Aktionen im Jubiläumsjahr: „On Tour, 23 Ausgaben – 23 Bezirke“. Die Redaktion präsentiert in Kooperation mit den Verkäuferinnen und Verkäufern alle zwei Wochen die neueste Ausgabe im öffentlichen Raum. Im Herbst werden drei Verkäufer durch die Stadt führen – aus einer Perspektive von Armutsbetroffenen.

Community Gallery
18.9. – 23.11.2025

Wien Museum
Mehr als eine Zeitung
30 Jahre Augustin

OLIVER MARK

Das Wien-Museum würdigt den „Augustin“ mit einer Ausstellung.

WIEN-MUSEUM